

Gottesdienst 3. Sonntag nach Epiphania, 21.01.2024
9 Uhr Floß / 10.15 Uhr Flossenbürg

„Vom Wunderglauben zum Christusglauben“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

46 Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. 47 Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa kam, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen; denn der war todkrank. 48 Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. 49 Der Mann sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! 50 Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. 51 Und während er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt. 52 Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. 53 Da merkte der Vater, dass es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. 54 Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam. (Johannes 4,46-54)

Liebe Gemeinde!

Wir haben die Lesung aus dem Evangelium nach Johannes gehört: Da kommt dieser Mann den weiten Weg von Kapernaum nach Kana. Er will zu Jesus. Die Not seines Kindes treibt ihn dazu an. Es ist die Liebe eines Vaters, der keine Mühe scheut. Er sorgt sich um sein krankes Kind. Und er bittet um Hilfe. Dabei fragt er nicht lange herum: „Jesus, hast du mal Zeit?“ oder „was kostet deine Hilfe?“ Nein. Ohne Umschweife bittet er: „Komm zu mir. Hilf mir!“

Ob wir uns in die Situation dieses Vaters versetzen können? Dieses bange Herz, dieses Sorgen und Beten um ein Leben, das man liebt und das vom Tod bedroht ist. Millionen mal geht solches Klagen täglich um die Welt. Ich weiß auch von Menschen unter uns, die von Hilflosigkeit, von Trauer, erfüllt sind. Ich denke, wir erahnen die Situation dieses Vaters.

Aber schaut, wie antwortet Jesus? Er sagt: *„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“* – Seltsam. Redet der nicht völlig am Anliegen des Vaters vorbei. Auf den ersten Blick ist das geradezu ärgerlich. Statt sich einzufühlen in das Gegenüber, stößt Jesus den Mann vor den Kopf. Statt auf ihn einzugehen, blockt er das Gespräch mit einer verallgemeinernden Bemerkung ab: *„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“*

Der Evangelist Johannes schreibt diese Geschichte auf als eine Anfrage an uns. Er hält der Gemeinde Jesu seiner Zeit und uns einen Spiegel vor. Er fragt: Wie ist das eigentlich mit Deinem Glauben, mit Deinem Vertrauen zu Gott? Was willst du? Worauf bist du aus? Johannes will uns helfen, dass wir in unserem Glauben an Gott zur Mitte finden.

Was meint eigentlich „Glauben“? Geht es darum, allerlei Wunderliches für wahr zu halten? Ist es ein Verzicht aufs Nachdenken? Ist das etwas für Schwache und Alte? Es gibt so viele Missverständnisse in den Köpfen von Menschen. - Um es gleich einmal vorweg zu sagen: Glauben meint vor allem die persönliche und vertrauensvolle Bindung und Beziehung zu Gott durch Jesus Christus.

Hier bei dem Bericht von Johannes steht nicht das Wunder, die Heilung, im Mittelpunkt. Hier steht Christus selbst, das Vertrauen zu ihm, im Zentrum.

Es geht darum, Christus selbst zu wollen, ihn selbst zu begehren, nicht zuerst seine Gaben, nicht nur etwas von ihm, sondern ihn selbst, ihn zu lieben um seiner selbst willen. Genau so wie ein Mensch geliebt werden will um seiner selbst willen - und nicht, weil er vielleicht viel Geld hat oder weil sie

gut aussieht. Es geht nicht so sehr um die Gabe, sondern um den Geber der Gaben.

Der Mann in unserer Geschichte ist in Not. Er will etwas von Jesus. Er will die Gabe. Das ist durchaus verständlich. Er will Hilfe. Jesus selbst ist dabei Mittel zum Zweck. Hauptsache er liefert. Dem Vater geht es dabei nicht um Jesus, sondern um das, was Jesus geben kann.

So jedenfalls erzählt uns das der Evangelist Johannes. Er will seiner Gemeinde sagen: Solch ein Glaube ist bestenfalls ein Wunderglaube. Aber ein Wunderglaube kann manchmal gefährlicher sein als Unglaube, der aus dem Leid erwächst, der sich auseinander setzt und sich reibt.

Ein Wunderglaube braucht Jesus nur als Geber einzelner Gaben. Er verlangt von ihm besondere Zeichen. - Das ist so, wie wenn man sich von einem Freund Geld leiht. Wenn man hat, was man will, geht man wieder. Höchstens, wenn der Vorrat aufgebraucht ist, kommt man wieder und holt sich Nachschub. Aber nur, um gleich wieder zu gehen, wenn man bekommen hat, was man wollte. – Ist das Freundschaft?

Wir haben auch so unsere Erwartungen an Gott: Er müsste dies und jenes tun. Aber die Prioritäten haben wir natürlich im Leben längst selbst gesetzt. Wir wissen genau, was wir wollen. Naja und man muss es ja nicht gleich übertreiben mit dem Glauben an Gott. Aber so ein Stück weit an Gott glauben, das kann nie schaden. Ein Vater sagte mir: „Ja, mein Kind soll schon getauft werden. Christliche Erziehung kann nicht schaden.“ –

Ansonsten aber scheint eine andere Tagesordnung zu zählen. Da herrschen ja auch ganz andere Gesetzmäßigkeiten: Erfolg, Durchsetzungsvermögen, Konkurrenz, Leistung. – Wo soll da bitte Platz sein für Gott?

Oder mancher denkt, wenn Christus mir etwas nützen sollte, dann müsste er mein persönliches Problem lösen. Wofür ist

Gott denn sonst da? So bringt man seine Wünsche vor, und geht wieder über zur eigenen Tagesordnung.

Aber Glauben heißt: Gott selber suchen und ihn selber ernst nehmen und bei ihm bleiben. Luther sagt im Kleinen Katechismus: „*Wir sollen Gott über alle Dinge lieben, fürchten* (d.h. ihn ernst nehmen) *und ihm vertrauen.*“ Also, wir sollen uns darin einüben, GOTT über alle Dinge zu lieben.

Ganz nebenbei wird der, der Gott liebt, auch vom Leben angetan sein. Wer Gott liebt, lernt im Heute zu leben und verliert die Angst, womöglich etwas zu verpassen. Das macht mutig und zuversichtlich. Wir üben uns ein, das Leben zu leben, mit all den Dunkelheiten und den Belastungen, durch die wir hindurch müssen.

Vertrauen auf Gott führt zum Leben. Das will uns Johannes hier sagen: Jesus hat Macht, dass wir ein Ja zum Leben finden, wie es ist. Er hat die Kraft, Leben zu wecken. Er hat die Möglichkeit, unsere stumpfen Herzen lebendig und brennend zu machen. - So kann man leben. Und so kann man sich auch auf's Sterben vorbereiten, - auch wenn keine Wunder geschehen wie in unserer Geschichte.

Und doch können auf so einem Weg mit Gott wunderbare Dinge geschehen, ja auch Wunder. Aber seht, die großen Zeichen und Wunder sind eher die Ausnahme. Vor allem bleiben sie immer zweideutig. Sie können Hinweise für den Glauben sein, niemals aber Beweise. Ein Kind wurde hier geheilt. Aber viele andere Kinder starben und sterben auch heute - wie zur Zeit Jesu.

Ich könnte nicht an das Krankenbett eines Schwerkranken treten, ohne das Wissen, dass Jesus alle Macht hat im Himmel und auf Erden. Wenn wir über kranken Menschen beten und sie segnen, dann vertrauen wir sie Jesus Christus an. Und wir tun das, in der Gewissheit, dass ER Krankheit, ja den Tod besiegt hat, nicht nur mit Worten, sondern durch machtvolle Taten.

Die Machttaten Jesu, die Wunder Gottes - allen voran das Urwunder der Auferstehung - sind ja keine so genannten Durchbrechungen der Naturgesetze. Es sind durchscheinende Vorzeichen, dass Gott unsere zerbrochene Schöpfung heilen und in Ordnung bringen will. Dass er unser zerbrochenes und zerbrechliches Leben, unsere Krankheit zum Tode, heilen und Leben bringen will.

Als Christen sind wir berufen, Tränen abzuwischen, gegen das Leid zu kämpfen. Aber Gott wird einmal alle Tränen abwischen. Das vermögen wir nicht. Für mich als Pfarrer sind Sterbebetten, an denen keine Wunder geschehen, das Normale. – Aber der verborgene Christus ist gerade in der Stunde des Abschieds besonders nahe, da, wo die Tiefe des Leides herrscht. Nur unsere Augen sind so blind, von allem anderen geblendet, dass wir seine verborgene Gegenwart oftmals nicht entdecken. Er ist in tiefer Verborgenheit gegenwärtig in unserem Leben. Im Rückblick wird er vielleicht einmal sagen: *„Ich bin mit dir gewesen, wo du hingegangen bist, aber du hast mich nicht bemerkt.“*

Nun ist aber doch ein Wunder in dieser Geschichte geschehen! Das Wunder zu verneinen ist leicht, aber Gottes Macht zu bezeugen, die auch Wunder tut, ist etwas anderes. Warum? - Weil diese Dinge nicht so schreierisch in die Öffentlichkeit gehören, wenn sie denn hier und da geschehen:

Ich möchte Ihnen von einem Kollegen erzählen. Seine Geschichte ist für meinen Glauben wie eine lebendige Erinnerung an Gottes außergewöhnliches Handeln, sozusagen ein besonderes Zeichen.

Vor Jahren war dieser Kollege todkrank. Tochtergeschwüre hatten sich bereits ausgebreitet im Körper. Als das alles anfangs damals, waren auch seine Freunde verlegen. Sie wagten nämlich kaum, zu fragen „wie geht's dir?“ und aus Verlegenheit fragte einer dann: „Wie geht's denn deiner Frau und dem Baby?“ Seine erregte Antwort: „Denen geht's gut, wie's

blühende Leben!“ Wenig später dann stand es ganz schlecht, die Ärzte hatten kaum noch Hoffnung. Die, die ihn besuchten, sagten leise: „Er ringt mit dem Tod.“

Nicht nur die Ärzte, er selber hat richtiggehend mit der Krankheit und dem Tod gerungen und auch im Gebet mit Gott. Er hat darum gebetet, dass er doch noch die Konfirmation seines kleinen Sohnes erleben möchte. Auch andere haben für ihn und über ihm gebetet. –

Nachdem die Ärzte ihm kaum noch Monate gaben, kam er auf einmal auf wunderbare Weise wieder auf die Beine. Er konnte wieder arbeiten. Er war Pfarrer in einem Krankenhaus. Gott hat seinen Dienst gesegnet. Der Arzt, der ihn damals medizinisch betreut hatte in München, ein praktizierender Katholik, meinte, dies sei für ihn eines der wenigen evangelischen Wunder.

Nun, der nicht vom Glauben geprägte kritische Verstand sagt vielleicht: „Der hat halt Glück gehabt, das gibt's ja.“ Der Glaube aber sagt: „Ich preise und lobe dich, Gott, dass du solches getan hast!“

Dieser Kollege war fast zehn Jahre noch tätig als Krankenhauseelsorger, aber dann hat die Krankheit ihn doch eingeholt. Sein Gebet wurde anders erhört. Die Konfirmation des Sohnes hat er nicht mehr erlebt, aber viele Menschen im Krankenhaus sind durch ihn gesegnet worden.

Unsere Geschichte von der Heilung des Kindes hat ein wichtiges Ende. Es heißt dort: *„Und er glaubte mit seinem ganzen Haus.“* Dies meint nun nicht mehr den aus Not geborenen Wunderglauben. Hier geht es nicht mehr um eine Episode außergewöhnlicher Heilung. Nein, dieser Glaube meint das Bleiben in der Gemeinschaft mit Gott, das Leben mit Christus. Sich ihm auf Dauer anvertrauen, nicht mehr nur im Hinblick auf Hilfe. - Bei ihm bleiben, auch angesichts der scheinbaren Abwesenheit Gottes.

Amen.